

Verfasserin, hier Langlois folgend, in ihnen ein Übergangsphänomen der beginnenden Moderne (314), dessen Attraktivität nach dem 2. Weltkrieg verblaßte.

Gerade weil die Autorin mehr von „außen“ und von einem gewissen „feministischen“ Ansatz (ohne deshalb freilich anachronistisch moderne Emanzipationsvorstellungen auf damals zu übertragen: 11) an ihren Gegenstand herangeht, überrascht, daß Hypotheken und Schattenseiten, die doch auch bei Langlois Erwähnung finden, hier kaum oder nur spurenweise vorkommen. Dazu gehörte etwa das Phänomen der „Monastisierung der Kongregationen“ sowie der – von der Autorin zwar gestreift, aber in seinen ganzen Konsequenzen nicht bedachte – Ausfall der intellektuellen Reflexion. An anderen Stellen kommt ein Zungenschlag hinein, der in Gefahr ist, die Realität zugunsten modischer Klischees zu verfremden. Dazu gehört insbesondere die ständige Tendenz, „klerikale Ideologie“ und „pragmatisches Handeln“ der Frauen gegenüberzustellen (z. B. 312: „Die Schwestern orientierten sich an den Notlagen der Menschen und nicht an den dogmatischen, teilweise realitätsfernen Normen der Kirchenmänner“). Nun ist zweifellos richtig, daß die Schwestern hier in vielen Fragen, z. B. bei Kinderbeobachtungen oder Anwendung Fröbelscher Ideen eigene Wege gingen (vgl. 196–198), auch daß sie dadurch der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung oft näherstanden, als die schroffen Gegensätze in der jeweiligen Rhetorik es nahelegten (198). Aber gibt es diese Differenz nicht in sehr vielen, keineswegs nur weiblichen Bereichen katholisch-kirchlichen Engagements dieser Zeit, nicht zuletzt im politischen und sozialen Katholizismus (man denke nur an Zentrum und Volksverein)? Und zumindest in dieser Zuspitzung dürfte dies dem Bewußtsein und Selbstverständnis der damaligen Schwestern und Gründerinnen nicht gerecht werden, ganz abgesehen davon, daß auch „klerikale Ideologie“ keine so monolithische Größe bildete. Man sollte doch denken: Hätten diese Gegensätze den Stellenwert gehabt, der ihnen hier zumindest verbal durch plakative Formulierungen zugeschrieben wird, dann hätten sie sich in ganz anderen Konflikten entladen müssen! – In einigen Fällen hat man den Eindruck, daß sich die Autorin von klischeehaften Thesen absetzt, die so kaum oder jedenfalls nicht überwiegend in der ernsthaften Forschung vertreten werden. Daß z. B. der Kulturkampf in seinen historischen Auswirkungen (wobei es ja hier nicht um seine wertmäßige Beurteilung geht) katholischerseits rein negativ als Verlustgeschichte gewertet werde (so 288, 303), ist nicht belegt und trifft auch kaum zu. Und welcher ernstzunehmende Historiker vertritt die (schon für den Vereinskatholizismus absurde) „Vorstellung von der Omnipotenz des männlichen Klerus“ (313)?

Immerhin: es ist eine lesenswerte, materialreiche, historisch perspektivenreiche Darstellung, manchmal etwas zu tessenhaft, manchmal Gegensätze überzeichnend, die es zwar gab, die jedoch nicht diesen Stellenwert hatten.

KL. SCHATZ S. J.

BLET, PIERRE, *Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg*. Aus den Akten des Vatikans. Aus dem Französischen von Birgit Martens-Schöne. Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2000. 313 S., ISBN 3-506-71903-3.

Von den von 1965 bis 1981 veröffentlichten 12 Bänden „Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale“ dürfte etwas Ähnliches gelten, was Friedrich von Spee in der Vorrede seiner „Cautio Criminalis“ schreibt: Diejenigen, die so gewissenhaft sind, sie zu lesen, brauchen sie eigentlich nicht; und diejenigen, die sie lesen sollten, lesen sie nicht. Weil die Erfahrung gezeigt hat, „daß der Inhalt, wenn nicht sogar die Existenz dieser Publikation vielen entgangen ist, die über den Hl. Stuhl während des Zweiten Weltkrieges reden und schreiben“ (XI), hat es P. Blet, der letzte noch lebende Herausgeber (nachdem Schneider, Martini und Graham verstorben sind) unternommen, ihren wesentlichen Inhalt, ergänzt durch die Ergebnisse einiger anderer publizierter Quellen (vor allem der Memoiren von Ciano, de Gaulle und Weizsäcker sowie der diplomatischen US-Papiere während des Zweiten Weltkrieges) und Monographien (vor allem Chadwick, „Britain and the Vatican during the Second World War“, 1986), in handlicher Form zu präsentieren.

Die einzelnen Kap. behandeln die Bemühungen zur Kriegsverhinderung (1–22), zur Vermeidung wenigstens des Kriegseintritts Italiens (23–48), die Sorge Pius' XII. um die

Kirche in Deutschland (49–67), um die Kirche im besetzten Polen (68–92), die durch die deutschen Siege und Eroberungen 1940/41 („Das Reich triumphiert“, 93–115) und durch den Angriff auf die Sowjetunion und die Ausweitung des Krieges auf den Fernen Osten („Vom europäischen Krieg zum Weltkrieg“, 116–140) entstandenen Probleme. Kap. VII–IX, teilweise auch Kap. X und XI, befassen sich mit dem Thema „Vatikan und Judenverfolgung“, und zwar zunächst generell („Rassengesetze und Verfolgungen“, 141–171), dann speziell für die Slowakei und Kroatien (172–185), Rumänien und Ungarn (186–205), während das 10. Kap. („Das Schicksal der ewigen Stadt“, 206–230) sowohl den Einsatz des Vatikans gegen die Bombardierung Roms wie seinen Einsatz für die Rettung der römischen Juden nach der deutschen Besetzung am 10.9.1943 enthält. Das 11. Kap. („Die französische Frage“, 231–261) ist den Beziehungen zur Vichy-Regierung und dann (nach seinem Sieg) zu de Gaulle gewidmet, das 12. („Die letzten Kämpfe und das Schicksal der Völker“, 266–268) hauptsächlich dem vergeblichen Bemühen des Vatikans, die Forderung des „unconditional surrender“ zu modifizieren, und seiner Sorge um das Schicksal Polens.

Das sachliche Ergebnis ist im wesentlichen kein anderes als jenes, das man schon vorher bei aufmerksamer Lektüre der „Actes et documents“ gewinnen konnte. Die Vorstellung, daß Pius XII. den Nationalsozialismus auch nur als geringeres Übel gegenüber dem Kommunismus betrachtete, findet in den Quellen keinen Anhaltspunkt; beide sind für ihn und seine Mitarbeiter gleich totalitär, unmenschlich und anti-christlich; Versuche, sei es den einen oder den anderen zu verharmlosen oder zu bagatellisieren, fanden im Vatikan immer dezidierten Widerspruch. Dem Ansinnen, den deutschen Angriff auf die Sowjetunion als „Kreuzzug“ zu billigen, widersetzte sich der Vatikan entschieden (Tardini: es sei eher so, daß „ein Teufel den andern jagt“, 119). Hingegen fand er sich dazu bereit – und hier setzte sich Pius XII. gegen Tardini durch –, vorsichtig die Bedenken amerikanischer Katholiken gegen die militärische Unterstützung der UdSSR durch eine Instruktion des Staatssekretariats an den Apostolischen Delegaten in Washington zu beschwichtigen (121–127). – Das andere Dilemma war das zwischen offenem Protest (mit der Folge u.U. schärferer Repressionen gegenüber den Opfern) und diskreter, aber durch „Schweigen“ oder jedenfalls Verzicht auf spektakulären Protest erkaufte Hilfe. Dies war schon das Problem im Falle Polens (vgl. 79, 81 f., 84, 87). Und es galt erst recht für das Verhalten gegenüber der Judenvernichtung.

Was war hier zunächst der Wissensstand des Vatikans? Daß die Deportationen, schon wegen der Transport- und Lagerbedingungen „für viele“ sicheren Tod bedeuteten, war ziemlich bald klar (161–170, 173). Daß sie nicht nur unmenschlich und tödlich für viele waren, sondern systematischen Genozid bedeuteten, dazu gab es von Anfang an Vermutungen, auch zutreffende (freilich nicht kontrollierbare) Informationen, jedoch bis 1944 keine Sicherheit (165), was übrigens auch für die Alliierten gilt. Freilich tendierte man im Vatikan dahin, den schlimmsten Befürchtungen Glauben zu schenken; so wird im Memorandum des Staatssekretariats vom 5.5.1943 (167) die Massenvernichtung als sicher angenommen. Pius XII. läßt in seiner Rede an die Kardinäle vom 2.6.1943 einen Hinweis darauf anklängen, betont dann jedoch, jedes Wort und jede öffentliche Anspielung seien sorgsam zu erwägen „im eigenen Interesse derjenigen, die leiden, damit ihre Lage nicht noch schwerer und unerträglicher gemacht wird als vorher“ (167 f.). Die konkreten Bemühungen des Vatikans, vor allem die Deportationen zu verhindern, hatten Chancen vor allem in den von Deutschland abhängigen, mit ihm verbündeten, jedoch im Prinzip kirchenfreundlichen und noch eine gewisse Selbständigkeit währenden kleineren Achsenstaaten wie Slowakei, Kroatien, Rumänien und Ungarn. Sie ließen im allgemeinen an Deutlichkeit und Entschiedenheit nicht zu wünschen übrig und waren im großen und ganzen erfolgreich bis zu dem Zeitpunkt, wo in der Endphase des Krieges die Deutschen die militärische Kontrolle übernahmen. Nur in Rumänien und z.T. in Ungarn konnte so ein größerer Teil der Juden gerettet werden. Ebenso konnte der Papst den größten Teil der Juden Roms nach dem 10.9.1943 retten, was – wie vor allem durch die Forschungen Chadwicks bekannt ist – in Kooperation mit dem deutschen Botschafter von Weizsäcker, unter Verzicht auf öffentlichen Protest und um den Preis geschah, daß von Weizsäcker Berlin über Pius XII. „beruhigte“, d. h. ein Pius-Bild zeichnete, das später nur als Bestätigung Hochhuths dienen konnte (219–224).

Zu bedauern ist freilich, daß im wesentlichen nur die römischen Dokumente referiert werden, jedoch keine umfassende, allseitige und differenzierte Auseinandersetzung mit den Anklagen Pius' XII. (Hochhuth, Lewy, Cornwell) geschieht. Nur kurz in der Schlußzusammenfassung wird das Dilemma des Papstes aus seiner Sicht angesprochen: Proteste bewirkten nichts und verschlimmerten noch die Lage der Betroffenen (293f.). Hier wäre doch ein ausführlicheres kritisches Eingehen auf den Einwand angebracht, daß das NS-Regime, wie aus Präzedenzfällen und internen Dokumenten hervorzugehen scheint, durchaus nicht so immun und unempfindlich gegenüber öffentlichen kirchlichen und zumal päpstlichen Protesten war. So bietet das Buch praktisch nur eine Darstellung „aus der Sicht Pius' XII.“, was sicher schon ein Gewinn ist. Auch wenn die Motive des Papstes anzuerkennen sind und deshalb jeder moralische Vorwurf wegen des „Schweigens“ fehl am Platze ist, bleibt die Frage offen: Hat Pius XII. nicht vielleicht seine Möglichkeiten unterschätzt? Zu bedauern ist außerdem im Interesse der wissenschaftlichen Brauchbarkeit, daß auf einen Anmerkungsapparat für die einzelnen Zitate und Geschehnisse verzichtet wurde. Zwar befinden sich jeweils am Anfang der Kap. Hinweise auf die einschlägigen Bde. der „Actes et Documents“ sowie die anderen Quellen; und mit Hilfe der Datumsangabe kann man normalerweise mit nicht allzu großer Mühe den Fundort ermitteln. Aber der Rekurs auf die „Actes et Documents“ wird dadurch nicht erleichtert und der wissenschaftliche Wert dieser Darstellung nicht erhöht. Da zudem die partielle Nicht-Rezeption der „Actes et Documents“ im deutschen Bereich kaum darin ihren Grund haben dürfte, daß sie auf Italienisch geschrieben sind, ist schwerlich damit zu rechnen, daß sich dies durch diese Publikation ändert. Immerhin: Man kann sie Studenten und anderen Interessierten in die Hand geben.

KL. SCHATZ S. J.

LÖSER, WERNER, *Sankt Georgen 1926 bis 1951*. Frankfurt am Main: Selbstverlag 2001. 252 S./Ill., ISBN 3-00-007636-0.

Die Hochschule Sankt Georgen feiert im Herbst 2001 ihr 75jähriges Jubiläum. Ihr erstes Vierteljahrhundert als erstes Drittel ihrer bisherigen Geschichte in einer eigenen Darstellung zusammenzufassen, legt sich nicht nur aus mathematischen Gründen nahe. Denn diese 25 Jahre, so äußerlich dramatisch und diskontinuierlich sie durch NS-Zeit, Zerstörung und Wiederaufbau hindurch waren, haben in der inneren Konzeption ein eigenes Profil, weshalb es sinnvoll ist, sie als eigene Epoche zu behandeln. Es ist die Zeit, da praktisch noch allein das Priesterseminar St. Georgen prägt, was sich sowohl baulich wie in den noch einfachen Strukturen ausdrückt (11–13). In den frühen 50er Jahren beginnt die zweite Epoche, die durch den Dualismus von Seminar und Scholastik charakterisiert ist, während die dritte Periode (seit den 70er Jahren) durch das Hinzukommen der immer größer werdenden Gruppe der Laientheologen und die zunehmende Ausdifferenzierung der Bereiche bestimmt ist. Man könnte übrigens – dies sei vom Rez. angemerkt – in diesen drei Phasen auch jeweils unterschiedliche theologische Epochen sehen, zumal die Bruchstellen (um 1951 und 1976) jeweils „Stromschnellen“ des verstärkten personellen Wechsels in der Professorenschaft sind. Die erste Periode wäre dann die jener noch ungebrochen „neuscholastischen“ Ausrichtung, um derentwillen die Hochschule gerade von Jesuitengeneral Ledochowski, Nuntius Pacelli und Bischof Kilian gewollt wurde.

Werner Löser hat hier eine auch äußerlich gefällige und ansprechende Darstellung geliefert, schon durch den Paperback-Umschlag, der (mit dem St.-Georgs-Wappen auf dem St. Georgener Tor in der Mitte) durch die grüne Farbe den Park, die Lunge und das Lebenselixier von St. Georgen, andeutet. Sie ist außerdem leicht und interessant zu lesen und in der Gliederung gelungen. Sie stützt sich auf alle bekannten jesuitischen Quellen, nicht nur des Provinzarchivs der Norddeutschen Provinz (jetzt in München), sondern auch des römischen Generalatsarchivs. Der wissenschaftliche Apparat ist um der leichteren Lesbarkeit willen auf das Notwendige reduziert; dennoch fehlen bei Zitationen sowie überraschenden oder kontrovers deutbaren Ergebnissen nicht die genauen Belegstellen.

Der erste, ereignisgeschichtliche Teil ist chronologisch nach Jahren geordnet (19–165). Er bietet jeweils einen Überblick über die Ereignisse eines Jahres. Und doch ist es